

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	15 (1925)
Heft:	35
Artikel:	Die Neubauten beim Zeitglocken
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-645371

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Adolf Böttlin aber, der bekannte scharfsichtige und tiefempfindende Schweizerdichter — unsere Leser erinnern sich seiner psychologisch tiefen Erzählung „Der Chorsthülschniker von Wettingen“ — hat dieses Schicksal zu einem ergreifend schönen Kunstwerk gestaltet.

Der Ich-Held erzählt von Simujah und seiner Liebe zu ihr als wie von einem süßen entchwundenen Traum. Sie war nicht nur schön, sondern auch intelligent und gescheit in allem Tun und vor allem eine reine, schöne Seele. Aber sie war ein Kind der Tropen, eine Malakin und Mohammedanerin. Sie vereinigte in sich die Vorzüge ihrer Rasse, aber hatte auch ein heftiges Blut, das sie gelegentlich wie ein wilder Vulkan ausbrechen ließ. Sie war treu und ergeben, aber nicht nur ihrem weißen Tuan (Herr), sondern auch ihrem Tuan Allah und den Geistern des Urwaldes.

Die Ehe der beiden war ein großer lühner Versuch. Das Abendland wollte dem Morgenland die Hand reichen. Die Synthese gelang bis zu einem gewissen Grad. Die Verbindung war eine Ehe im schönsten Sinne des Wortes; und dies ohne Standesamt und ohne Priester. Die beiden Menschen waren glücklich wie die ersten Menschen im Paradies.

Und doch kam auch hier die Vertriebung. Im Schweizer wuchs die Sehnsucht nach der Heimat, mit der er immer in Verbindung geblieben war. Der berufliche Erfolg hatte sich bei ihm eingestellt. Er war Administrator (Verwalter) der Pflanzung geworden, und er sah den Tag näher rücken, da er als reicher Mann heimkehren durfte. Simujah aber konnte sich nicht entschließen, mit ihm zu reisen. Sie wurzelte zu sehr mit ihrem ganzen Wesen im Boden der heimatlichen Insel; sie wäre aus Heimweh zu grunde gegangen. Da entschloß er sich zum großen Opfer: „Ich bleibe bei Dir, Simujah, so lange ich lebe!“

Das Opfer wurde nicht nötig. Der Tod löste sanft und ohne Tragik die Bande.

Ergreifend schlicht und schön ist das erzählt. Darum so ergreifend, weil alles so wahr klingt, so ganz erlebt. Der Dichter muß eine reale Unterlage gehabt haben — ich vermute, daß der Held der Erzählung ihm ganz nahe gestanden hat. Daz es sich um Tatsachen handelt, bezeugen die 26 Abbildungen, die in den Text eingestreut sind. Wir sehen im Bilde das Haus des Assistenten, sehen ihn selbst davor stehen, das Pferd gesattelt, auf dem er in die Plantage reiten will. Da ist auch der mächtige Königstiger in der Falle, der dem Dichter zu der etwas unglaublichen Episode vom Sturz seines Helden in die Grube zum lebendigen Tiger hinunter versöhnt hat. Und das letzte der Bilder zeigt den Bambussteg, über den der Pflanzer seine Simujah führte, als sie in die Heimat an der Küste hinabfuhr, um dann ganz gewandelt, schon halb von ihm und dem Kinde gelöst — aus seelischer Notwehr heraus — zu ihm zurückzukehren. Sie war damals schon voll Todesahnungen, und drüben angelommen, während das zweirädrige Fuhrwerk auf der andern Seite zurückblieb, sprach sie mit leisem Seufzer: „Weißt du, Werner, wie mir das Fahrzeug vorkommt?... Wie das Glück, das uns im Stich gelassen!“ — „O,“ tröstete ich sie, „es holt uns wieder ein.“ — „Vielleicht“, gab sie zur Antwort; „aber über dem großen Steg — weißt du, dem letzten, geht einer hinter dem andern. Du lange, lange nach mir.“

Böttlin nennt sein Buch einen „idyllischen Roman“. Es will mir nicht passen, daß dies bloß ein Bild künstlerischer Phantasie sein soll, so lebenswahr und gefühlswarm ist die Erzählung geschrieben. Es ist mehr: Es ist ein Ehebuch, voll tiefer und reifer Gedanken über das große Problem, das zu studieren so mancher und so manche versäumt und darob zu grunde geht. Und auf alle Fälle ist es ein reifes, schönes Kunstwerk, ein Buch, das man gerührt, ja ergriffen aus der Hand legt, und dem man — auch seines schmuden Einbandes wegen — gerne ein Ehrenplätzchen gewährt auf dem Bücherbrett, um es später wieder zu lesen und zu genießen.

H. B.

Die Neubauten beim Zeitglocken.

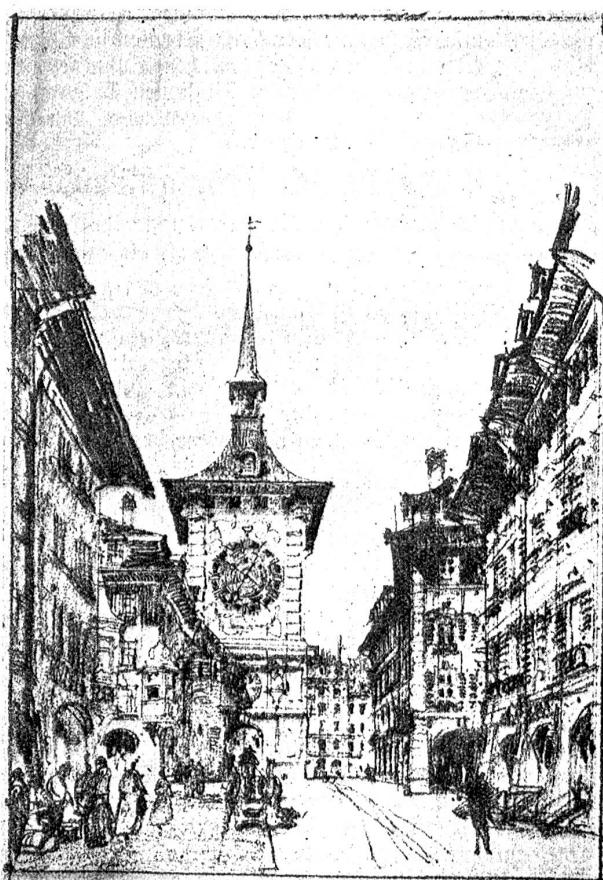
Die Verhandlungen über die Gestaltung der seit Jahren geplanten Neubauten auf dem Terrain der „Pfistern“ und der Apotheke Volz sind heute abgeschlossen. Bereits liegt hierüber ein Antrag des Gemeinderates an den Stadtrat vor. Er unterliegt nach der Annahme durch den Stadtrat noch der Gemeindefreihaltung.

Es handelte sich bei diesen Verhandlungen darum, die Besitzer des fraglichen Terrains in die Möglichkeit zu versetzen, die Neubauten so zu gestalten, daß gleichzeitig die unehrenhaft gewordenen Verkehrsverhältnisse beim Zeitglockenturm saniert werden.

Man weiß, daß bei der heutigen Enge des Durchpasses der Verkehr zeitweise eine völlige Stockung erlitt. Die Untere Stadt war durch diesen Engpaß mehr, als ihr sonst schon gehemmtes Geschäftsleben zu ertragen vermochte, von der übrigen Stadt abgeschnitten. Der Ruf aus der Unteren Stadt nach Beseitigung dieser Abschnürung hatte eine schier drohende Klangerfarbe angenommen.

Die Abhilfe mußte darin gesucht werden, daß das Alignment der Neubauten zurücksetzt wurde und daß diese mit öffentlichen Lauben versehen wurden als Fortsetzung der Kramgässlein der Sonnseite.

Das Bauprojekt, auf das sich nun die Parteien — der Gemeinderat einerseits und das Baukonsortium des Geschäftshauses „Zeitglockenhof“, das an die Stelle der heutigen Pfistern zu stehen kommen wird, und Herr Apotheker Volz anderseits — geeinigt haben, sieht ein Zurückweichen der Baulinie um maximal zwei Meter 20 bei der heutigen engsten Stelle und eine Laube von drei Meter 30 Breite vor. Diese Laube erweitert sich gegen die Kramgasse trichterförmig, so daß der Fußgängerverkehr stadtabwärts durch diese Laube sich gräßlich vollziehen kann. Die Befürchtungen der Unteren Stadt, daß diese Öffnung des Zeit-



Der künstliche Durchpass beim Zeitglocken mit den Neubauten.

glocken-Engpaßes sich mit den Jahren als ungenügend erweisen werde, wäre wohl begründet, wenn nicht die Möglichkeit eines Durchstiches auf der Südseite des Turmes noch vorläge. Erst wenn dieser vollzogen sein wird, dürfte allerdings die Verkehrsfrage beim Zeitglocken als gelöst betrachtet werden.

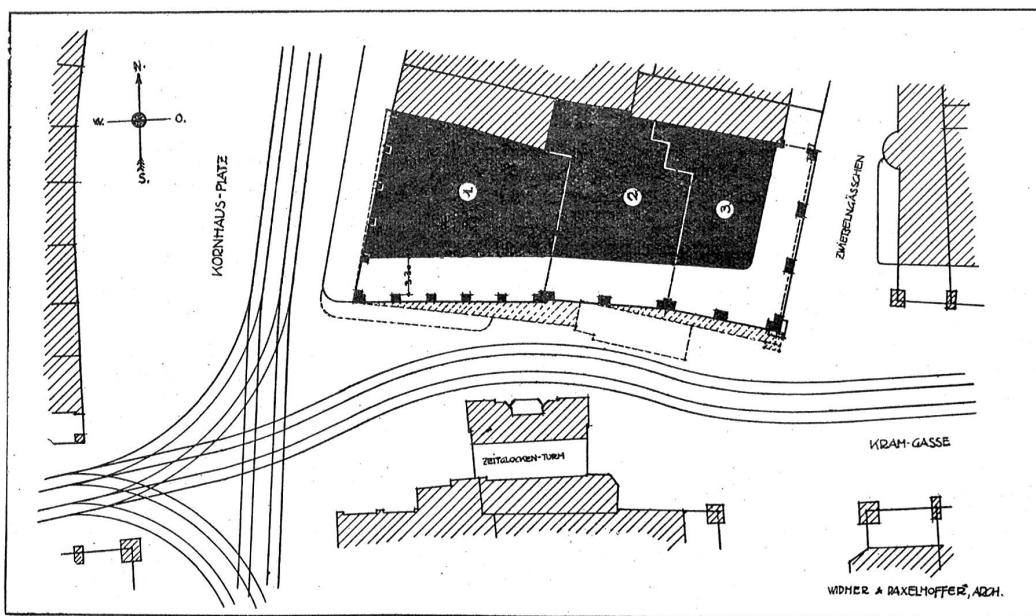
Was heute durch die Vereinbarung auf der Ostseite erreicht worden ist, darf als befriedigend bezeichnet werden. Durch die Laube wird die verbreiterte Fahrbahn vom Fußgängerverkehr entlastet. Die neue Fahrbahn ermöglicht die doppelgeleisige Tramführung.

Was die architektonische Gestaltung anbelangt, die natürlich auf das Stadtbild Rücksicht nehmen und insbesondere in Einklang gebracht werden müssen mit dem Zeitglockenturm, diesem Kabinettstück alt bernischer Baukunst, so bestimmt die Vereinbarung, daß die Gesims Höhe ca. 2 Meter unter dem heutigen Hauptgesims der Pfistern bleibt und daß man sich hinsichtlich Stockhöhen und Achsendistanzen mit bescheidenen Dimensionen begnügt.

Die Gegenleistung der Gemeinde besteht in Gewährung von Hypothekarleihen von Fr. 210,000 zu 5½ % auf 10 Jahre und von Fr. 150,000 zu 4 % auf 10 Jahre — diese Anleihen auf das Eckhaus „Zeitglockenhof“. Den Besitzer der Apotheke Volz entshädigt die Gemeinde für die Anlage einer öffentlichen Laube und für die Abtretung von zirka 12 m² seines Terrains mit Ueberlassung von 6 m² Bodens am Zwiebelngäßchen und mit einer Summe von Fr. 175 000.

Beide Bauunternehmungen verpflichten sich hinwiederum der Gemeinde gegenüber, bei der Anstellung von Arbeitern das städtische Arbeitsamt berücksichtigen zu wollen.

Die architektonische Leitung der Neubauten liegt in der Hand der Herren Architekten Widmer & Daxelhofer für den Zeitglockenhof und des Herrn Architekten Gerster für die neue Apotheke Volz. Unsere Abbildung Seite 554 läßt einigermaßen erkennen, wie das Stadtbild nach Fertigstellung der Bauten aussehen wird. Wir stellen mit Genugtuung fest, daß es der guten bernischen Tradition folgt, wie das übrigens bei den bewährten Namen der Planautoren nicht anders zu erwarten war.



Situationsplan für die Neubauten beim Zeitglocken. 1) „Zeitglockenhof“, 2) Geschäftshaus, 3) Apotheke Volz.

Tagesarbeit stumpf und breiter geworden in dieser Erfrischungszeit auch munter und endlich unkritisch übers Papier fliegen darf... (Man glaube doch ja nicht, daß kritisierten erfrischt, wie viele meinen!)

Zunächst scheint es eine Sommerfrische in einem frischen Sommer zu werden! Wie wir heute aus den grauverhängten Bergen Graubündens weg über den Brünig ins Bernbiet fuhren, tropfte es den ganzen Tag über aus Nebelschleier auf die vollbesetzten Bahnwagen, und Petrus hüte seine Berg- und Seewunder ängstlich vor der Neugierde der fremden Reiseoptimisten. Höchstens, daß er, um „glustig“ zu machen, auf Augenblide die Wollenvorhänge beiseite schiebt und Landschaftsherrlichkeiten wenigstens ahnen läßt. (Er ist der größte und rücksichtsloseste „Schieber“, den es gibt, und neben ihm ist so ein Kulissenzieher im Stadttheater oder ein sich weise dünkender Schieber mit Banknoten und Werttiteln ein armseliger Stümper, der doch früher oder später seinen Meister findet und von dem geldgierig eroberten Plätze hinweggeschoben wird, ein geschobener Schieber also!) Petrus muß nun aber doch lächeln zu diesem Lobe, streichelt freundlich mit einem Strahlenärmchen meinen tintenfeuchten Finger und flüstert, nur für allezeit hinhorchende Journalistenohren vernehmbar: Recht hast du, spassiger Ferienphilosoph, so ein Banknotenbündel in einer toten Hand ist weniger als eine Müde, die lebt und dich tostehen kann, und wer zu viel erbt verdürbt! — Dann darf ich mich Glücklicher nennen, antwortete ich, denn so ein Banknotenbündel ist für mich ein unschäbarer Begriff. Ich müßte doch nicht ein Schreibergeselle sein... Emil Balmer, der allezeit Muntiere, machte zu diesem „armen Kapitel“ einmal einen Volksliedvers. Er lautet so:

Was mache-n=vo d'Schriftstellerlüt?
Si schriebe für die ganzi Wält
U hei doch nüsti nie kei Gäl!

Bergferienglück.

Ein Ferientagebuch von Hermann Zellen, Chur.

27. Juni 1925 (abends).

Da sitzen wir nun mitten im Grün von Bäumen und Wiesen; zwei stillen, braune Stuben fassen warm unser heutiges Ferienglück in heimatlichen, kühlen Bergen und an einem alten, lieben See freundlichen Jugendgedächtnis. So ein Stadtzeitungsschreiber mit müdegeheckten Händen und erregten Nerven zieht sich aber auch mit besondern Wonnengefühlen in ein einsames, lärmbernes Stüblein zurück, um mehr den Kopf in Schatten und Kühle zu legen, als etwa das Büschlein an großhartigen Hoteltischen zu pflegen. Und trotzdem: was so ein richtiger Zeitungsmensch ist, der kann das Schreiben nicht lassen, mit dem Unterschied allerdings, daß die Feder von all den spitzen Ausfällen und Einfällen der

Seitdem ich im freundlichen Iseltwald siße, weiß ich um eine Variante zum alten Spruche vom Zahler, der befiehlt. Bei mir heißt es fortan: Wer zahlt, wird mit königlichen Ehren empfangen! Aber nein doch: ich wollte doch nicht malitiös sein und darf es sicherlich auch nicht. Warum sollte ich nicht auch einmal an eine wirkliche, ungefährte Naivität und Naturhaftigkeit unverdorbneter Menschen glauben? Und ich wollte doch selber meine paar Ferienwochen mit der gesunden Devise absolvieren: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein!“ Und fand auch sogleich Liebe, herzwarne